



Abend:

Zeitung.

103.

Dienstag, am 30. April 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Lebensphilosophie.

Willst Du Dich des Harm's entladen,
Soll Dich Gottes Hauch umweh'n:
Mußt Du Dich im Aether baden,
Schweifen auf den freien Höh'n.

Wo die Blumen schöner sprießen,
Wo die Fluren frischer blüh'n,
Mußt Du jubeln und genießen,
Mußt Du ganz von Liebe glüh'n.

Wo die Nachtigallen schlagen,
Wo der Sang der Lerche tönt,
Muß Du Deine Seele fragen,
Ob sie sich nach Freude sehnt?

Wo die mächt'gen Eichen rauschen,
Wo der Aar den Forst durchbricht,
Mußt Du Gottes Stimme lauschen,
Die aus Sturm und Donner spricht.

Wo des Waldstroms Fluthen brausen,
Um der Felsen graues Haupt
Zürnend die Orkane sausen,
Wo der Himmel Funken schnaubt;

Wie tief unter Deinen Füßen
Lacht ein grünes Wiesenthal,
Angehaucht vom warmen, süßen
Aetherreinen Sonnenstrahl;

Wo im fernen Nebelgrauen
Sich zum Kreis die Berge zieh'n,
Ober im azur'nen Blauen
Silberweiße Wölkchen flieh'n:

Mußt Du auf die Kniee sinken,
Muß Dein Herz voll Andacht seyn,
Mußt den reinen Gotthauch trinken
Und Dich ganz dem Leben weih'n;

Mußt die ganze Welt umarmen,
Feurig drücken an Dein Herz,
Mußt mit ihrer Gluth erwärmen
Und ertöden Deinen Schmerz!

Quillt dann nicht in Deinem Busen
Reich der Dichtung Zauberborn;
Bist versteint Du von Medusen
Und Dich traf der Götter Zorn;

Schwinden dann nicht alle Sorgen,
Wird's in Deinem Geist nicht hell:
So wirst Du vergeblich horchen
Auf den reichen Freudenquell. —

Wer sich will des Harm's entladen,
Fühlen sich von Gott umweh'n:
Muß sich in dem Aether baden,
Schweifen auf den freien Höh'n!
Ludwig Köhler.

Original-Mittheilung aus dem afrika-
nischen Reisetagebuche Hermann
Matthäi's.

(Fortsetzung.)

Eben daselbst, den 7. November.

Unser Lieutenant hat nur zu richtig prophezeit, die
Nacht war sehr übel. Sturm und Finsterniß, die Un-

möglichkeit die Signal-Laterne am Vordermast brennend zu erhalten, endlich ein Versehen des Steuermannes hätte bei einem Haar ein großes Unglück herbeigeführt. Es war 1 Uhr in der Nacht, als mich ein wildes, verworrenes Geschrei weckte, ich stürzte auf das Deck, glücklicher Weise war die Gefahr eben so schnell als sie gekommen, auch wieder verschwunden. Der für uns *contraire* heftige Süd-West hatte nämlich mit voller Kraft in die geschwellten Segel eines Kauffahrers sich legend, denselben uns so schnell und so direkt in der dichten Finsterniß der Nacht entgegengetrieben, daß es nur ein Wunder war, wie uns die Besonnenheit des wachhabenden Offiziers, der noch im entscheidenden Momente das Steuer-Rad selbst erfaßte, vor einem furchtbaren Zusammentreffen rettete. Die Nacht schien heute ewig dauern zu wollen; der gegenseitige eintönige Anruf der Wachen, welcher aller halbe Stunden erschallte, machte ihre Länge nur noch fühlbarer. Dazu das Stöhnen der Kranken, das Jammern der Frauen und Kinder, es war in der That peinlich. Unter uns im Schiffsraume war ein $1\frac{1}{2}$ Centner schwerer Koffer locker geworden, welcher wie ein Federball von einem Bord an's andere flog. Ueber uns rollten die sogenannten Chariots, schwere eiserne Gewichte auf Walzen, welche gebraucht werden um das Schiff gegen Wind und Wellen balanciren zu helfen, mit schaurigem Geräusch hin und her. Endlich gegen 7 Uhr rang sich ein grauer Tag, ein Bastardsohn der schwarzen wüsten Nacht, mühselig zwischen Himmel und Meer hervor. Gegen Mittag besserte sich das Wetter und der heutige Abend ist recht erträglich, eine mildere Luft weht uns von Afrika entgegen, das wir morgen zu erreichen hoffen.

Auf der Rhede von Bona,
den 8. November.

Raum graute heute der erste Morgenschimmer so waren wir auch schon auf dem Berdeck. Nur wer wie wir drei Tage und drei Nächte, den stürmischen, schwer bewölkten Himmel über, das empörte Meer unter sich, herumgeschaukelt, begreift die Freude, als nun wie das Dunkel sich erhellte ein langer Streif, die Küste von Afrika, vor uns lag. Der Himmel hatte sich aufgeklärt, ein glühendes südliches Morgenroth färbte die Wolkenstreifen, die, wie Flocken purpurner Wolle in dem Lichtmeere schwammen. Bald tauchte die Sonne von Afrika über der fernen Küste auf und zeichnete das Gebirge, das sich in schönen bald sanft geschwungenen, bald zackigen Umrissen aus den Wellen erhob, deutlicher vor uns hin. Ein warmer leiser Südwind wehte vom Lande und ver-

trieb den feuchten West. — Die Wellen ebnen sich allmählig und unser, noch in der Nacht wild umhergeworfenes Schiff gleitet in sanfter Hebung und Senkung über die Fluth, die nicht mehr in dunkelm Schwarzblau, sondern mehr und mehr in hellgrüne Chrysopras-Farbe übergehend, unter uns ausgebreitet liegt. Rechts begrenzt das Cap Ferro oder Ras Hadid mit seiner Insel die Küste. Die Gebirge hinter Tuckuch und Tagodeite erheben sich vor uns bis zum Ras-el-Hamarah oder Cap rouge; wir segeln ihnen vorbei der tiefer liegenden Bai von Bona zu. — Alles ist auf dem Deck, neubelebt und mit in Standsetzung der etwas verwilderten Toilette beschäftigt. Die Matrosen schmücken sich und das Schiff auf gut seemännisch, putzen die Messingcanonen, ziehen die Landungsflagge auf und rüsten sich zum Ankern. Die Frauen sind bemüht die weniger günstigen Eindrücke zu verwischen, die sie im Zustande der Seekrankheit auf ihre Umgebungen gemacht zu haben befürchten, die Bonnen überlassen das Warten der Kinder den Schiffsjungen, um auch ihrer Seite sich möglichst heraus zu staffiren, die Militairs wuschen sich Stiefel und Bärte, ein junger Civil-Beamter vom Verwaltungsetat parfümirt sich, und dieß Alles geht sans gêne durch einander wie in der Theatergarderobe einer wandernden Schauspieler-Gesellschaft.

Schon erkennt man deutlich die kahlen Bergformen, unterscheidet einzelne Forts und feste Häuser. Jetzt erblickten wir die ersten Schiffe auf der Rhede. Unter dem auf vorspringendem Felsen in die See gebauten, halb verfallenen Fort Génouis liegt die erste Corvette als Stationair, deren Capitain in einem Ruderboote uns bald entgegenkömmt. Auf Sprachrohrweite wird nun parlamentirt und nachdem man versichert, daß wir weder Kranke an Bord haben, noch mit andern Schiffen in Berührung gewesen sind, steigt jener zu uns an Bord. Während dieß alles vor sich ging, saß ich am Vordertheile des Schiffs und zeichnete die Küste, die sich nun in ihrer ganzen Ausdehnung vor uns entfaltete. Ich kann den Eindruck nicht schildern, den es auf mich macht, das fremde Land, einen andern Welttheil vor mir zu sehen. Rasch gingen wir nun in die Bai Kurie. Küstenfahrer segelten neben uns auf den Corallenfang hinaus, noch vor 7 Jahren Seeräuber hat sie die französische Occupation genöthigt den Enterhaken mit dem friedlicheren Neße zu vertauschen. Um uns ankern die großen und kleinen Schiffe der Kaufleute aus Marseille, Tunis und Malta, so wie der französischen Eskadre, Fregatten, Corvetten und Briggs. Nun biegen wir um das Fort Génouis und das letzte Vorgebirge und die erste afrikanische Stadt

Bona liegt vor uns auf den niederen Felsen senkrecht über das Meer gebaut, mit alten Mauern und Zinnen umgeben, von platten Dächern, von Halbkugel-Gewölben, Thürmen und Minarets überragt, mit weit in's Meer vorspringenden Bastionen und dem über der Stadt sich erhebenden Fort, von dem neben einer hohen Dattelpalme die französische Flagge weht. Den sonst kahlen Felsen deckt hier und da das matte Grün ungeheurer Cactus, einzeln erheben sich halbdürre Oliven, schwarze Cipressen und Therebinthen. Die Sonne von Afrika färbt Alles in lichterem Tönen und würde, wenn die linde Seeluft nicht wehte, selbst in jetziger Jahreszeit eine dem Nordländer unerträglich scheinende Hitze verbreiten. Plötzlich auf das Zeichen des Capitains schießt der Anker rasend hinab und das Schiff liegt unbeweglich auf der nur sanft gekräuselten Fluth. Es ist halb 2 Uhr Nachmittag, wir sind also gerade 76 Stunden unterwegs gewesen. Die Entfernung von Toulon nach Bona beträgt 125 französische See-Lieues oder 93 $\frac{1}{2}$ deutsche Meilen. Schon kommen Barken und Schaluppen zum Debarckiren, allein erst in einer Stunde erwarten wir die Erlaubniß dazu. Während die übrigen Passagiere ihre in Bötten herangekommenen Lieben begrüßen, Aufträge von Europäischen Freunden ausrichten, sich nach andern ihnen theuern Personen in Afrika erkundigen und ihnen so die Zeit bis zur endlichen Ausschiffung auf das angenehmste verstreicht, haben wir nach Niemanden zu fragen, Niemand heißt uns willkommen und freut sich unserer glücklichen Ankunft, wir sind so recht mutterselena allein in der allgemeinen Bewegung, und dieß um so mehr, da nicht einmal die Gedanken der Unsrigen uns hierher folgen können, die wohl keine Ahnung davon haben, daß sie die nächsten Briefe von uns aus Afrika bekommen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Androïden.

Mancher Mensch ist so trocken, hölzern und umständlich, daß er selbst zu jeder, ich möchte sagen, mit jedem Fußtritt sich ihm darbietenden Freude, erst einen bedeutenden Anlauf nehmen muß. Freuen kann sich ein solcher Automat, — deren es aber gewaltig viele im Leben giebt, — nicht eher, als bis er dazu in gehöriger Zeitpause einen ernstlichen Vorsatz gefaßt hat, und die umständlichste Vorbereitung vorangegangen ist, solchen gemüthlichen Coup zu wagen. Gilt es z. B. Gott und Natur zu bewundern, sich ihrer Werke zu freuen, so wird so ein Androïde sicher ein vier Stockwerk zu ersteigen,

das Bodenloch zu wählen, für unumgänglich nothwendig halten!

3. F.

Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

* * * Gustav Bacherer beginnt in Nummer 49 der Mitternachtszeitung eine Exposition seiner Erinnerungen über eine im vorigen Sommer nach Baiern ic. ausgeführte Reise. Von H. Stieglitz sprechend, erwähnt er dessen an einer Stelle als des apolesischen Dichters. Apolesisch? werden manche unserer Leser fragen, die trotz ihrer Kenntniß des Griechischen in diesem Worte keinen Sinn entdecken können. Darüber mögen sie mit dem Corrector der Mitternachtszeitung rechten. Denn daß derselbe den Unsinn des Setzers, welcher aus dem arolsischen Dichter einen apolesischen machte, stehen lassen konnte, ist doch wirklich etwas allzu überraschend, als daß wir unser Befremden darüber nicht aussprechen sollten. —

* * * Daß die Mutter des Dr. Strauß auf ihrem Sterbebette noch Caricaturen auf die ihren Sohn verfolgenden Fanatiker und Obscuranten geschnitzt (wie im Frankfurter Journale angezeigt wird), mag allerdings für den kräftigen Geist der würdigen bürgerlichen Matrone zeugen; daß aber diese Anekdote zur Veröffentlichung nicht geeignet ist, hätte der Zart Sinn des Freundes von Dr. Strauß, der sie publicirte, fühlen sollen. —

* * * Der Buchhändler Manz in Regensburg ist unfehlbar der Meinung, daß die kirchlichen Wirren der Gegenwart und letzten Vergangenheit nur dazu vorhanden und geschaffen seyen, ihn zu einem reichen Manne zu machen. Der Görres'sche Athanasius soll Herrn Manzen allein die Summe von 8000 Thalern eingetragen haben. Ob der Freiherr v. Wiesau, der so eben als Seitenstück des Bretschneider'schen Freiherrn v. Sandau mit polemischen Glossen zu des trefflichen Ammon's Schrift: „Die gemischten Ehen“ die Manz'sche Fabrik verlassen hat, die Erwartungen des Fabrikherrn rechtfertigen wird, dürfte um so mehr zu bezweifeln seyn, als dieß neue Produkt des Herrn Göß sich abermal durch einen rohen Cynismus in Form und Inhalt auszeichnet. —

Dyonis.

G n o m e.

Schön wie der Lenz und kraftvoll wie die Jugend,
Erscheint das Leben uns der wahren Jugend.

Robert Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Fortsetzung.)

In Vogel's neuemstudirtem „Amerikaner“ brachte man ein gutes Stück, wie es selten vorkommt; wieder ein Beweis, wie rathsam es ist, öfters zum gediegenen Aelteren zurückzukehren, statt athemlos neues, schales und schlüpfriges Zeug einzustudiren! Das Lustspiel wurde wacker aufgeführt. Wallbach gab den „Amerikaner“ recht fleißig und besonders gut spielte Mad. Widmann als Nichte. Der Mensch wie er seyn soll, der Naturmensch, hält dem Menschen der Civilisation, dem Verborbenen und Verschrobenen, einen Spiegel vor, der eben nicht schmeichelt. — U. Koppmann wagte als Pfefferrösel und in Töpfer's „Zurücksetzung“ die ersten theatralischen Versuche; sie scheint nicht ohne Anlage. Wir empfehlen ihr Natürlichkeit und einfache Wahrheit. —

Unsere fremden Tänzer sind noch immer frisch auf den Beinen. Man verspricht uns sogar ein neues Ballet, „die schöne Arsene.“ Moriz verdient großen Dank, daß er uns durch sein Benefiz: „Immermann's Ghismonda,“ oder „die Opfer des Schweigens,“ einen seltenen Kunstgenuss bereitet hat. Es ist schon so viel zum Lobe und Tadel dieser Dichtung gesagt worden, daß ich nichts mehr hinzuzufügen will. Wenigstens sind poetische Schönheiten darin, die jedes wärmere Gemüth hinreißen müssen. Die Darstellung ging mit der Dichtung Hand in Hand und war höchst gelungen. Noch lange werden wir mit Vergnügen dieses Abends gedenken. Gleich am Anfange! Wie herrlich ließ U. Stubenrauch den Sehnsuchtschrei einer tiefen Seele mitten im leeren Hofgewühle errathen! Ghismonda's bezaubernde Erscheinung kam dem Dichter mächtig zu Hülfe bei Motivirung von Guiscardo's leidenschaftlichem Kausche. Nicht nur als Luna, in den bei Hofe vorgestellten Tableaux, war die Prinzessin ein lebendiges Gemälde; sie führte uns mehr als Einen Titian oder Giorgione vor; in den verschiedenen, eben so reizenden als glänzenden Trachten gab sie uns eine Reihenfolge, welche an die besten Bilder der venetianischen Schule mahnte. Jene Tableaux selbst waren trefflich angeordnet. Nr. 1. Orpheus und Euridice vor Pluto, nach dem Fresko-Gemälde im Göttersaale der Münchner Glyptothek (Cornelius). Nr. 2. Apollo unter den Hirten, nach einem Delgemälde von Schick. Nr. 3. Luna und Endymion, nach der Idee eines ungenannten hiesigen Künstlers. Blicke mir ein Wunsch, so wäre es der: den Wagen und die Pferde der Luna zu verbannen. Es wäre poetischer, wenn sie sich nur von einer Wolke über den Schläfer neigte, was auch der Dichter anzudeuten scheint, denn im Wagen ist die Göttin dem Endymion zu ferne, als daß er ihren Athem fühlen könnte. Etwas störend war es, daß die Hofschranzen sich nach jedesmaligem Fallen des Vorhanges ihre Nebenbemerkungen vor der Nase des Fürsten überlaut zuschrien, undDOBriß den Hofherrn zu sehr karikirte. Abgesehen von dieser Kleinigkeit, schien uns die Vorstellung wirklich in ihrer Art vollendet. Guiscardo (Moriz) war ganz im Geiste des Dichters, eben so spielte Maurer den Tancred ausgezeichnet; Mad. Lange gab die Hofmeisterin edel und gezierend, wie es von der gebildeten Künstlerin zu erwarten stand. Wundervoll stellte sich die Liebescene im Garten dar; alles vereinte sich, auch die schmelzende ferne Musik (von Lindpaintner componirt), um das Ganze in einen süßen Traum zu verwandeln. Meisterhaft spielte U.

Stubenrauch im 4. Akte. Es bleibt uns unvergessen, wie sie ungefähr die Worte sprach: „nur ein kleiner Stich in's Herz, doch Herzenswunden, die sind tödtlich — aber warum hat er auch ein Herz?“ — Die Künstlerin hatte in Ghismonda's Verzweiflung, wie in ihrer Ergebung, große Momente. Von hier an endet unsere Sympathie mit der Dichtung. —

Wir können uns nicht versagen, das Vorbild zu rühmen, welches unsere erste Künstlerin gab, in der Weise, sinnige Feste zu feiern, wozu Lessing's Wiegenfest den Anlaß lieh. Ein geistreicher Publicist sprach gleichsam den Prolog dazu, durch eine Vorlesung, in welcher die Verdienste des großen Mannes um das deutsche Drama entwickelt wurden. Darauf trugen die Coriphäen unserer Bühne einzelne Glanzpunkte aus Lessing's Meisterwerken vor. Auch unsere ausgezeichneten Tonkünstler spendeten ihren Beitrag zur Feier. Drei trefflich ausgeführte Tableaux, Lessing in der Wiege, Lessing's Jugendliebe und Lessing's Apotheose krönten das Ganze. —

Es ist heute schon einmal unsere Bestimmung von Gemälden zu sprechen, und so gehen wir denn auf die Sammlung großartig klassischer Bilder über, welche von Mezler aus Frankfurt, der Besitzer des im vergangenen Sommer eröffneten salon des arts in Baden-Baden, kürzlich hieher brachte, und zwar Kunstwerke, welche keineswegs schon in Baden ausgestellt waren. Unter dem Ausgezeichnetsten, worauf das Auge mit Weihe ruht, nennen wir ein kolossales Gemälde von Titian (Loth und seine Tochter), was in Composition, Zeichnung und Colorit zu seinen herrlichsten Schöpfungen gehört, und einen Annibal Carracci, Christus auf dem Delberge. —

Im Atelier eines wackern hier lebenden Künstlers, Strecker, sahen wir das gelungene Portrait des verstorbenen Herzogs Heinrich von Württemberg, welches dessen edle Gemahlin der Stadt Ulm bestimmt, gewiß ein heiliges Denkmal für die Dankbarkeit von Tausenden, in deren Herzen der Berewigte sich freilich das schönste Bild gegründet hat. Sein Andenken schmücken unverwelkliche Kränze. —

Heideloff's Plan zum neuen gothischen Bau vom Schlosse Lichtenstein, dem Eigenthume des Grafen Wilhelm von Württemberg, traf nun ein und bald dürfte wohl das schöne Werk beginnen. —

In Saalgau fand ein seltenes Fest Statt: der dortige Stadtpfarrer Doktor v. Illmensee, auch als geistlicher Schriftsteller bekannt, beging sein 50jähriges Jubiläum als Seelenforger des Städtchens, was eine allgemeine, rührende Feier veranlaßte. —

Im Februar schlug ein Wetterstrahl zu Baihingen an der Enz in das alte, romantisch gelegene Schloß der Grafen von Baihingen und zerstörte den östlichen Theil desselben. — Obschon in Stuttgart kein Blitzstrahl zündete, wurden wir doch in der Nacht vom 21. auf den 22. durch Feuerlärm erschreckt. Es brannte im königlichen Archiv-Gebäude, und zwar im Lokale der Naturaliensammlung. Die Flammen wurden zum Glück bald gelöscht, doch ergriffen sie, wie man vernimmt, die Kataloge, deren neue Anfertigung einige Jahre erfordern dürfte. —

In Pesth starb am 6. Januar 1839 ein Ludwigsbürger, Carl Appel v. Kazocsany, wegen seiner Verdienste um die Landwirthschaft vom Kaiser Franz in den Adelsstand erhoben. Weil jener auf mehreren Herrschaften Ungarns den Kartoffelbau zuerst einführte, enthält sein Wappen einen Kartoffelstrauch. —

(Beschluß folgt.)